

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ein Blick hinter die Kulissen der oldenburgischen
Landeskirche**

Thaden, Johannes

Heidelberg, 1893

XVIII. Kirchliche Armenpflege oder Opfert ihr am Sonntag denn mehr als
zehn Pfennig?

urn:nbn:de:gbv:45:1-5598

Jegliche Absicht, zu beleidigen, liegt mir aber fern, dazu lasse ich ja eben jedes Kapitel der Zensur eines Anwalts unterziehen; also muß ich das Bild der Landeskirche entrollen, ohne immer alle Einzelzüge enthüllen zu können.

XVIII.

Kirchliche Armenpflege

oder

Opfert ihr am Sonntag denn mehr als zehn Pfennig?

Bekannt ist das vielfache überschwängliche Rühmen von den idealen Zuständen der ersten christlichen Gemeinden. „Alle“ Tiefe unseres Glaubens, „jegliche“ Höhe unseres christlich-sittlichen Lebens will man ihnen als ihren Besitz zugeschrieben wissen und glaubt die Schäden und Mängel unseres Glaubens und Lebens nicht besser hervorheben zu können, als an dem hell leuchtenden Bilde der Urgemeinden. Wie wenig dieselben jedoch in Wahrheit „diesem“ erträumten Ideal entsprochen haben, macht uns schon die einfachste objektive Exegese der neutestamentlichen Schriften kund. Nicht mangelt es in ihnen an herrlichsten Zeugnissen von der weltüberwindenden Kraft unseres christlichen Glaubens, aber bei alledem wie heut' unter uns, so auch dort oft ein tiefschmerzliches Bild von großer Glaubenschwäche und Zerfahrenheit. Nur in einem sind sie uns durchweg ein „fleckenloses, schönes“ Vorbild: in der Bruderliebe, die aber einem treuen Glauben der ersten Christen zum beredten Zeugnis immerhin dienen kann. Und diese Bruderliebe, die sich in den mannigfachen Werken am Nächsten und seiner leiblichen und seelischen Not zeigt, sie bricht sich auch in unseren Tagen immer weiter Bahn, stolz dürfen wir es rühmen und mit der freudigen Zuversicht auf reichen Segen durch alle traurigen, wieder niederdrückenden Erfahrungen hindurch gehen. Unsere kirchliche Armenpflege gehört nicht in letzter Linie in dies Gebiet der thätigen Bruderliebe; ihr muß vielmehr vor aller anderen noch ein „doppelter“ Wert beigemessen werden. Denn einerseits hat sie stets die Mittel, den Bedürftigen neben dem Mangel an Irdischem da, wo es fehlt, auch das Geistliche zu ersetzen und darzureichen, und andererseits hat sie — wenn sie, wie in der oldenburger Landeskirche, allein dem Geistlichen nach Seiten der Übermittlung der Gaben übertragen ist — den

unschätzbaren Vorteil vor der bürgerlichen Armenpflege voraus, daß sie durch ihr Geben „im Geheimen“ das in jedem zum ersten Mal der Unterstützung Bedürftigen sich regende Schamgefühl aufrecht erhält, während dasselbe bei dem, welcher einige Male an die Hilfe der öffentlichen Armenpflege sich gewiesen gesehen und damit sich als Bedürftiger gebrandmarkt fühlt — der Ausdruck ist nicht zu stark, sondern entspricht gemachten Erfahrungen — sehr bald abstumpft und in die Schamlosigkeit umschlägt, jeden Augenblick, wenn gerade nicht alles nach Wunsch geht, um Unterstützung nachzusuchen!

Möchte drum diese Erkenntnis z. B. auch in meiner Heimatgemeinde, die in der Freudigkeit und Bereitwilligkeit des Gebens ein leuchtendes Beispiel giebt, immer Raum gewinnen und der kirchlichen Armenpflege einen gleich gedeihlichen segensreichen Aufschwung wie der bürgerlichen geben! Freilich bedarf es hiefür der sorgsamten Mitwirkung des Pfarrers unter Lust und Liebe nicht weniger, als unter kleinen — Geldopfern. Einen Pfarrer hat nun meine Heimatgemeinde zur Zeit schon wieder. Während der Zeit der Pfarrvakanz nach dem Rücktritt meines Vaters hatte ein Pfarrer aus der benachbarten Stadt die vorläufige Verwaltung übernommen mit der Verpflichtung, alle 14 Tage einen Gottesdienst abzuhalten; warum wohl die Oberbehörde nicht den „armen“, schon vor zwei Jahren von ihr geprüften Kandidaten ganz in der Nähe, mit dem Predigtamt, das er allsonntäglich hätte versehen können, betraut hat? Nun also, der Pfarrer aus der Stadt, welcher den erledigten Posten halb bekleidete, hatte sich der kirchlichen Armenpflege einstweilen mit Hingebung zu widmen. Lagen die Armen der Stadt ihm auch in erster Linie am Herzen, so standen ihm die meiner Heimatgemeinde jetzt durch sein Amt daselbst gleich nahe. Gab nun der Vakanzpfarrer einen „wirkungskräftigen“ Sporn zu hingebender kirchlicher Armenpflege, die auch kleiner Opfer wert war? Beantworte der Leser diese Frage selbst. Auf dem Lande hat sich noch vielfach die Sitte erhalten, die sonntäglichen Opfergaben der Gemeinde für die kirchlichen Armen während des Gottesdienstes mittelst des sogenannten Klingelbeutels einzusammeln, anstatt es den freiwilligen Gebern zu überlassen, ihre Gaben selbst am Schluß des Gottesdienstes in den Opferstock zu werfen. Der Pfarrer aus der Stadt kannte scheinths diesen Brauch nicht, wenigstens hatte er es versäumt, ein paar Kupferstücke mit in die Kirche zu bringen. Der dienstthuende Kirchenälteste wußte aber nicht um diesen Sachverhalt; deshalb trat er, wie an alle anderen, so auch an den

Pfarrer mit dem Klingelbeutel heran und bat um eine milde Gabe für die Armen der Ortsgemeinde. Wer von beiden Teilen nun wohl am meisten verlegen geworden sein mag, der Pfarrer oder der Kirchenälteste? der letztere erkannte nämlich bald, daß der Pfarrer aus irgend einer Veranlassung die erbetene Gabe nicht darreichte und zögerte doch, sich zurückzuziehen, da die Gemeinde — es waren übrigens nur dreizehn — am Sonntag vorher, als mein Vater von der Gemeinde Abschied nahm, waren es mehrere Hunderte — aufmerksam auf den Vorgang im Chor geworden war, und der Pfarrer andererseits erweckte den Anschein, als ob er einer benötigten Kupfermünze im Augenblick ermangle und sich dadurch unangenehm berührt fühle. Endlich machte derselbe dieser beiderseitigen Notlage durch einen raschen Entschluß ein Ende: Er zog eine Silbermünze, eine ganze Reichsmark, aus seiner Tasche hervor und reichte dieselbe dem für die Armen bit tenden Kirchenältesten dar; doch dessen Freude darüber nach der so fatalen und nun so glücklich ablaufenden Scene war verfrüht: denn der Pfarrer fügte der Gabe die Worte noch hinzu: „Die Mark bekomme ich aber nachher wieder!“ Der Kirchenälteste traute seinen Ohren kaum, wie sollte er es auch nur anstellen, dem Spender die Gabe, nachdem sie in den Opferstock gewandert war, zurückzugeben. Über solche Bedenken half ihm gleich nach dem Gottesdienst der Pfarrer selbst hinweg, denn als der letztere ihn zufällig eine halbe Stunde darauf im Hause eines anderen Kirchenältesten im Orte traf, trat er sogleich auf ihn zu und sprach: „Ich bekomme noch mein Geld zurück“, und wie der Kirchenälteste das bezweifelbar zu finden schien, meinte der Pfarrer, aber mehr wie 10 Pfennige pflege doch nicht den Armen gegeben zu werden. Als aber der Kirchenälteste äußerte „doch, manchmal werden auch wohl 50 Pfennige gespendet“, erklärte sich der Pfarrer auch mit der Rückerstattung der Hälfte seiner unfreiwilligen Opferspende zufrieden. Diese zahlte ihm der Kirchenälteste denn auch aus — eigener Tasche aus, die Reichsmark des Pfarrers wird aber noch wohl heutigen Tages unverfehrt mitten unter Silber- und Kupfermünzen im Opferstock für die kirchlichen Armen meiner Heimatgemeinde liegen.

XIX.

Verunglückte Pfarrerwahlen.

Neben der Kirchgemeindeverfassung, welche dem Geistlichen, der doch ohne Zweifel eine leitende Stellung im kirchlichen Gemeindeleben einnehmen soll — schon auf Grund seiner höheren Bildung — jegliche Möglichkeit raubt, auch durchzusetzen, was er als der Gemeinde dienlich erkannt hat — wenn er nicht im Kirchenrat und Kirchenausschuß zufällig die Stimmenmehrheit für sich hat, oder nach langen Debatten erringt — bilden die Pfarrwahlen durch die Gemeinden eine andere Fessel jeglichen fröhlichen und gesunden kirchlichen Lebens. Die Friesen sind frei, haben mit dem Sachsenstamm im oldenburger Lande eine echt demokratische Verfassung in politischer und kirchlicher Beziehung; aber es ist ihr Schade, solches unter den Märzstürmen des Jahres 1848 errungen zu haben; denn sie fühlen sich nicht fähig genug, sich selbst zu regieren, wie alle Einsichtigen unter ihnen selbst zugeben. Sie empfinden die Selbstverwaltung als eine Last, welche ihre Schultern drückt, durchweg wäre ein jeder froh, mit nichts anderem als seinen Berufsgeschäften sich plagen zu müssen. Drum begeben sich die meisten auch gerne ihres Rechtes auf Selbstverwaltung in kirchlicher Hinsicht, wo es ihnen nur irgend möglich ist. Dies zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter stets zur Zeit der Kirchenrats-, Kirchenausschuß- und Pfarrerwahlen. Unzählige verzichten alsdann einfach auf ihr Stimmrecht, obwohl es ihnen keineswegs gleichgiltig ist, wer in den Kirchenrat und Ausschuß gewählt wird,*) und welcher Geistliche die Pfarrstelle an der Gemeinde bekleidet; denn im Severlande freilich mehr als in den südlichen Teilen der Landeskirche fürchtet das Volk nichts in höherem Grade, als einen Pfarrer, der da herrschen, streng hierarchischen Wesens ist und gleichsam mit dem Heiligenschein auf der Stirn in würdevollster, weltabgekehrter Amtsmiene einherschreitet, auf alle in der Gemeinde nur als auf seine Schäflein herabblickend. „Wi willt keinen Swarten“ (d. h. wir wünschen keinen Hierarchen) sagt man im Volk.

Die Pfarrerwahlen nun gehören nach dem einstimmigen Urtheil aller einsichtsvollen Geistlichen der Landeskirche zu dem, was den geistlichen

*) Da dieser alle Geldmittel für die kirchlichen Zwecke zu bewilligen hat.